

Heft 19
Juni
2019

Nr

„Räume
öffnen“

**THEOLOGIE DES RAUMS – NEUER
RAUM FÜR THEOLOGIE IN DER
GEMEINDEENTWICKLUNG**



Prof. Dr. Claudia Schulz

Claudia Schulz, Professorin für Diakoniewissenschaft und Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, befasst sich mit Grundlagenbeobachtungen der Raumsoziologie: Sie zieht aus der Unterscheidung von Raum als „place“ als topografisch beschreibbaren Ort und Raum als „space“ als Beziehungsraum, Begegnungsraum und Erfahrungsraum Konsequenzen für die Gestaltung von Kirche vor Ort.

Zur Entwicklung einer Kirchengemeinde braucht es den Blick auf den Raum. Dies gehört seit der Erfindung der Gemeinwesenarbeit zu den wohlbekannten Weisheiten der Gemeindeentwicklung: Es braucht den Blick auf den Raum in seiner Gesamtheit – nicht nur auf Kirchengebäude und die Wohnungen der Kirchenmitglieder. Vielmehr kommt der ganze Ort in den Blick, die Kirche und alles andere, die Kirchenmitglieder und alle anderen, die Situation des Stadtteils, des Dorfs, die Themen, die den Ort bewegen, Bushaltestellen, Industriegebiete, Supermärkte, Natur, das Lebensgefühl vor Ort, die Baustellen und offenen Fragen. All dies ist gut bekannt und für Gemeindeentwicklung eine bewährte Perspektive. Seit in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts die Gemeinwesenarbeit auch in den Kirchen Einzug gehalten hat, lassen sich die Gewinne dieser Perspektive klar beschreiben.

Warum ist nun seit einigen Jahren erneut von einem „spatial turn“ in der Theologie und damit auch in der Arbeit in und mit Gemeinden die Rede? Die Antwort ist einfach: Ein vertiefter Blick in die Raumsoziologie fördert noch mehr zutage als nur Aufmerksamkeit für den Ort und das, was er für die Kirche mit sich bringt. Er schafft ein neues Verständnis der Arbeit insgesamt und sogar einen theologischen Impuls, der Gemeinden ins Nachdenken bringen kann¹. Der Begriff des Raums hat in seiner Bedeutungsgeschichte zwei gegenläufige Weisen des Verstehens transportiert. Der eine ist bekannt und hier schon benannt: Raum als „place“, der Blick auf den faktisch vorfindlichen, topografisch beschreibbaren Ort, der potenziell auch ohne den Menschen existiert und dem Leben in ihm manche Form verleiht. Der andere ist abstrakter und seltener im Fokus: Raum als „space“, der Raum, der erst entsteht, indem ihn jemand erfährt und



¹ Für Grundlagen der Raumsoziologie vgl. Martina Löw / Silke Steets / Sergej Støtzer: Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie, Opladen 2007. Eine Übersicht über die theologische Raumdiskussion bietet Matthias Wüthrich: Raum Gottes. Ein systematisch-theologischer Versuch, Raum zu denken, Göttingen 2015.

beschreibt, erfüllt und damit erschafft, als Beziehungsraum, Begegnungsraum, Erfahrungsraum. Dieser Raum erhält sein Wesen und seine Bedeutung erst durch seinen Inhalt.

Die biblische Tradition kennt beide Ebenen des Raumverständnisses. In ihr findet sich der von Gott geschaffene Raum, durch Gottes Gegenwart gestimmt und damit voller Bedeutung, noch bevor der Mensch ihn betritt: der Garten Eden, das heilige Land, der Bauch des Fisches. In ihr findet sich aber auch der Raum, der durch Gottes Handeln – und vor allem in der Begegnung von Gott und Mensch – erst als heiliger Raum entsteht. Hier ist der Raum die Hülle für das, worum es eigentlich geht: die religiöse Erfahrung des Menschen, die Kommunikation über diese Erfahrung, das Teilen dieser Erfahrung als zentrales Moment jeder Religion. Beth-El, die Stätte, die in der Begegnung zu Gottes Haus, zur Pforte des Himmels wurde (Gen 28).

Für zwei komplementäre Weisen des Verstehens sind hier Beispiele aus der biblischen Tradition benannt, – und schon wird sichtbar, welcher Gehalt an Theologie sich in diesen Vorstellungen verbirgt: Der Raum als topografischer Ort kann als von Gott geschaffen betrachtet werden. So ist nicht nur die Kirche am Ort mitsamt ihren Gläubigen, sondern der Ort insgesamt Gottes Raum. Es gilt in einer am Sozialraum orientierten Gemeindeentwicklung, der Stadt Bestes zu suchen – oder das Beste des Dorfs, des Krankenhauses, der Region.

Ebenso kann der Raum als ein erst durch Menschen und ihre Erfahrung mit Bedeutung erfüllter Raum verstanden werden. Dann allerdings öffnen sich theologische Gedankengänge, die für das Kirchenverständnis der Theologie ebenso wie für das Selbstverständnis von christlichen Gemeinden nicht unbedingt selbstverständlich sind: Dann ist die Kirche nicht „an sich“ und „immer schon“ ein Ort des Glaubens, sie wird es erst, indem Menschen sie als relevanten Ort erleben, als Begegnungsfläche für Gottes Gegenwart, als Raum für wichtige Erfahrungen mit sich und anderen. Dann ist die Bibel ein heiliges Buch, weil es angefüllt ist mit dem, was Menschen als ihre Erfahrungen mit Gott dort eingetragen haben.

Zurück zur Kirchengemeinde und der Idee, diese sozialraumorientiert zu denken, und zwar in der Doppelheit von Raum als „place“ und als „space“. Einerseits hat man es hier natürlich mit real vorfindlichen Gebäuden, Menschen und ihrer Lebensumgebung zu tun. Andererseits ist aber aus dieser Sicht das Evangelium nicht denkbar ohne den Menschen, der es hören, interpretieren, teilen und weitergeben will. Dies ist wiederum nicht denkbar ohne die Themen des Menschen, ohne die Themen der vielen Menschen am Ort, ohne das, was sie wirklich beschäftigt. Die Frohe Botschaft ist aus dieser Sicht abhängig von dem, was mit ihr möglich ist, von der Resonanz auf der Welt. Das Wort ist hier nicht „an sich“ schon Gotteswort, sondern weil es als von Gott ausgegangen geglaubt wird und „nicht leer wieder zurückkommt“, sondern verknüpft mit dem Leben der Menschen etwas ausrichtet (Jes 55).

Eine am Sozialraum orientierte Sicht auf die Gemeinde folgt dieser Idee des Evangeliums, das in seiner Wirkung tatsächlich davon abhängt, dass es ins Spiel gebracht wird mitten im Leben. Gemeindeentwicklung beginnt hier konsequent bei den Themen, die die Menschen am Ort beschäftigen. Von den ganz persönlichen, individuellen Anliegen weitet sich der Blick auf das, was das Soziale betrifft, was die „Themen des Orts“ geworden sind: die Zukunft des Lebensmittelgeschäfts, die Anbindung an den örtlichen Nahverkehr, die Schulwege der Kinder, die medizinische Versorgung, der Umbau eines Sportplatzes, der Streit um ein Neubaugebiet.

Die theologische Überzeugung einer am Sozialraum orientierten Entwicklung von Kirche und ihren Gemeinden lautet: Die Themen, die Menschen am Ort bewegen, sind Gegenstand kirchlicher Arbeit, nicht nur ihr Kontext. Auf sie hin – und dann von ihnen aus – geschieht die Arbeit der Verkündigung, die noch anders zu denken ist als eine Predigt, nämlich als Kommunikation des Evangeliums. Die methodischen Grundlinien einer solchen Arbeit lassen sich, wie das schon bei der Gemeinwesenarbeit gelungen ist, aus dem Bestand der Sozialraum-Methoden übernehmen und auf kirchliche Bedarfe und auf die Gemeinde als soziale Akteurin mit ihren besonderen Anliegen und Möglichkeiten anpassen.²

Alle Bemühungen nehmen ihren Ausgang am Interesse der beteiligten Menschen. Im Vordergrund stehen dann die Menschen – auch als Akteurinnen und Akteure der religiösen Kommunikation und damit als diejenigen, die das Evangelium erst bedeutsam werden lassen. Das professionelle Handeln dient der Unterstützung, Befähigung und Begleitung. Entsprechend geht es um Beteiligung, nicht zentral um Angebote, Versorgung oder Betreuung, auch wenn dies durchaus seinen Ort bekommen kann. Die Menschen, ihre Ressourcen und der mit Bedeutung erfüllte Raum bilden das Zentrum des Engagements und entsprechender Konzeptionen, nicht die Gebäude, Gewohnheiten oder Personalstellen. Nicht Zielgruppen bilden das Strukturelement der Arbeit, sondern die Themen und ihre religiösen Gehalte, die Menschen ergreifen. Entsprechend finden sich sehr verschiedene Akteurinnen und Akteure ins Gemeinsame verwoben – über die Grenzen der Kirchengemeinde hinaus. Mit ihrem Anliegen der Frohen Botschaft bietet die Gemeinde eine Begegnungsfläche für alle, die sich einbringen möchten. Die Zusammenarbeit mit Menschen außerhalb der Kirchengemeinde wird zum Normalfall.



Harro Maass: Kommt zusammen, 2003

So wird die Gemeinde zur Akteurin im Sozialgefüge vor Ort. Sie bringt ihre Botschaft ein und kommuniziert über zentrale Fragen des Lebens am Ort.

Dies bietet auf unterschiedlichen Wegen für unterschiedliche Menschen Beteiligungsmöglichkeiten und Gelegenheiten, sich einzubringen und das religiöse Kommunikationsangebot aufzugreifen.³ Die Beteiligten werden selbst Akteurinnen und Akteure ihrer Kommunikation. Sie lassen das Evangelium geschehen und ermöglichen wieder anderen eine Beteiligung. Eine Steuerung geschieht in Verantwortungsübernahme und Delegation der Verantwortung. Eine Zusammenarbeit sehr unterschiedlicher Menschen ist hier nicht nur unvermeidlich, sondern eine bereichernde Folge. Das Eigentliche der Gemeinde, die Kommunikation über Gott und seine Hinwendung zum Menschen, kommt nicht zu kurz und tritt nicht in der Diskussion über Bushaltestellen und Sportplätze in den Bereich des Irrelevanten zurück. Sie kommt in jedem dieser Prozesse vor und ist verwoben in die Lebensthemen der Menschen. Die Kirche löst sich nicht „ins Soziale“ auf, sie wird genau hier erst richtig sichtbar.

Kurz: Der Gegenstand – nicht nur der Ort – kirchlicher Arbeit ist der Raum, in dem sie stattfinden soll. Der Lebens- und Bedeutungsraum, der Aktions- und Begegnungsraum. Hier entfaltet sich das Evangelium – oder es bleibt bedeutungslos.

Prof. Dr. Claudia Schulz

Sozialwissenschaftlerin und Praktische Theologin, Professorin für Diakoniewissenschaft und Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg. Ihre zentralen Arbeitsfelder sind Kirchen- und Religionssoziologie, Sozialstruktur, Teilhabe, Zusammenhalt und Ausgrenzung.
c.schulz@eh-ludwigsburg.de

² Die genannten konkreten Bestandteile einer am Sozialraum orientierten Arbeit sind entlehnt bei Wolfgang Hinte / Helga Treeß: Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik, Weinheim 2006.

³ Methodische Impulse und Materialien bietet die Internetseite www.sozialraum.de.

Wenn dein Pferd tot ist, musst du absteigen



Eine kleine Kirchengemeinde in der Krummhörn – dort, wo Ostfriesland am ostfriesischsten ist – und ihr neuer Weg als Kirche ins Gemeinwesen hinein.

1. Einleitung: Schön war's einmal – aber es ist vergangen

Es war im Jahr 2007, da ließ es sich in unserer Kirchengemeinde nicht mehr weiterarbeiten wie bisher. Die guten, alten Arbeitsfelder, die immer funktioniert hatten, brachen einfach weg:

- Der Kindergottesdienst wurde nur noch von vier Kindern besucht (zwei davon Pastorenkinder). Alle Versuche, ihn zu reanimieren, scheiterten: Im Team haben wir wunderschöne Modelle entwickelt wie z. B. Kindergottesdienst nur noch einmal im Monat – und dann samstags. Kindergottesdienst als Kinderbibelwoche mit ganz vielen Aktionen ...

Kein Funke wollte überspringen. Frust machte sich breit im Vorbereitungsteam, der Schwung nahm ab. Wieso soll man Ideen entwickeln für die Leere?

- Jungschargruppen (das Wort alleine klingt schon nach Kirchenmieß!), die immer gut besucht worden waren, wo eine Mischung aus fromm und fröhlich, aus Andacht und Spiel gelebt wurde, litten auf einmal unter einem Mangel an Kindern.
- Der Kirchenbesuch nahm ständig ab. Mit jedem treuen Gemeindeglied, das verstarb, war wieder ein Platz in der Kirche leer – und blieb es auch.

- Der neu gegründete Frauentreff, dessen Hauptinteressen Ausflüge und Spaß aller Art waren, brach in sich zusammen. Es machte den Frauen gar keinen Spaß, immer nur Spaß zu haben.
- Der alte Frauenkreis litt immer stärker an Überalterung.

Was war zu tun?

Eines wurde klar: Weiter so ging nicht. Stattdessen kam uns der Satz von einem Dakota-Indianer vor die Füße: „Wenn dein Pferd tot ist, musst du absteigen.“

Nachdem wir erst die toten Pferde der umliegenden Gemeinden beschielt hatten und der Meinung waren, deren Pferde wären ja noch viel töter, unser Pferd wäre so tot ja noch gar nicht – kamen wir doch miteinander (in Vorbereitungsteams, in Planungsrunden, im Kirchenrat) zu der Meinung: Wir lassen verschiedene Arbeitsbereiche von nun an einfach sein.

Es kam eine Zeit von unbefriedigender Leere. Es fehlte was. Aber der neue Weg war noch nicht sichtbar.

2. Neues wächst auf – Ihr müsst es nur sehen.

2009 im Mai: Es kam der Tag, wo ein Bekannter vor der Tür stand und sagte: „Ich möchte was für

Kinder und Jugendliche in Deinem Dorf tun.“ Er war ein Jahr im Ruhestand, sein Garten brauchte seine Fürsorge nicht mehr, die hatte er ihm mit dem Eintritt in den neuen Lebensabschnitt über alle Maßen zukommen lassen. Nun war er bereit für neue Wege. – Und ich stand da mit meinen zusammengebrochenen Arbeitsfeldern. Mir war nicht klar, wo dieser Mann sein Arbeitsfeld finden könnte. Ich wusste nur: „Den stellt dir der Liebe Gott direkt vor die Füße.“

Wieder kam eine Phase aus langem Überlegen und doch wieder Verwerfen, aus Grübeln mit vielen anderen, die vorher frustriert ihre Mitarbeit aufgekündigt hatten. Sie waren bereit, sich einzusetzen – nur: Das Feld musste noch gefunden werden. Und was sollte auf dem Feld angebaut werden?

Wir lernten „Die Arche“¹ kennen über öffentliche Medien, ein christliches Kinder- und Jugendhilfswerk, das in vielen großen Städten Deutschlands sich einsetzt gegen Kinderarmut und Kinder stärken möchte.

Wir beschlossen: So was ist für uns das Richtige. Es gab und es gibt in unserem Dorf viele Kinder, die viel mehr Rückhalt brauchen, deren große Gaben mehr Entwicklung brauchen. So starteten wir 2009 im November die erste (Dorf-)Arche. Ganz klein begann dieses Pflänzchen – mittlerweile ist es unsere große Sonnenblume geworden: 20 Kinder kommen regelmäßig jeden Donnerstag von 15–18 Uhr zu uns ins Gemeindehaus: Hausaufgabenhilfe, Kreativangebote, gemeinsames Kochen und Essen, Spielen, Musik – alles hat Raum in der Arche. Und Leben mit dem Jahreskreis, Erntedank und Weihnachtsgottesdienst genau so. Und Zeit für Gespräche, Herzausschütten, Lachen und Weinen, Geburtstagfeiern, Laut- und Leisesein sowieso.

Nach der Archegründung maulten die Senioren: „Typisch, wir werden wieder vergessen“. Wieder fand sich eine Gruppe von Leuten, die sich auf den Weg machte. Wir begannen – nach einem Besuch beim Seniorenservicebüro unseres Altkreises – mit deren Unterstützung eine DUO Seniorenbegleitungsausbildung² wie das Land Niedersachsen sie entwickelt hat.

Am Ende dieser Ausbildung entwickelten wir in einem sehr guten Coaching miteinander die Idee, einen Seniorenmittagstisch auf die Beine zu stellen. Der heißt – ostfriesisch Plattdeutsch - „Pott up Fier“ und findet seit 2011 alle zehn Tage statt. Bis zu 30 Seniorinnen und Senioren besuchen ihn. Getragen wird diese Arbeit von einem ehrenamtlichen Team, das sich ständig verändert und im Moment aus sechs Frauen besteht.

Beide Projekte haben den Weg traditionell kirchlicher Arbeit verlassen, haben sich in den Sozialraum hinein geöffnet – und ziehen so ganz neue Leute an. Das Knowhow anderer wird gesehen und genutzt, Kooperationen werden geschlossen und gute neue gemeinsame Wege beschritten. Kirche ist nicht mehr auf absteigendem Ast, wo wir depressiv bei der Bestandsaufnahme werden. Kirche – besser gesagt Gemeinde – geht bei uns mit Schwung in eine ganz neue Richtung. Kirche macht wieder Spaß und wächst.

3. Ab und zu innehalten und zurückschauen

Es hat sich so viel getan bei uns. Erst mussten wir scheitern und bereit sein für Neuanfänge. Dann war da die Zeit der Leere, die es auszuhalten galt. Die Felder waren da, aber unklar war, was da denn aufwachsen würde.

¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Arche_%E2%80%93_Christliches_Kinder-_und_Jugendwerk.

² https://www.ms.niedersachsen.de/startseite/themen/senioren_generationen/senioren_und_pflages-tuetzpunkte_niedersachsen/beratungsstrukturen-fuer-aeltere-menschen-14162.html.



Neue Wege beschreiten heißt auch: gegen Widerstände angehen. Hätte ich da doch schon das Buch vom Pinguin-Prinzip³ gekannt oder die Phasen des Changemanagements, ich hätte die Widerstände besser verstehen und verorten können – und gleichzeitig wäre nicht so viel Frust und Traurigkeit in mir gewesen. Im eigenen Kirchenrat gab es Widerstand gegen das Neue. „Das hatten wir noch nie!“ „Das brauchen wir bestimmt nicht!“ Das waren häufige Sätze, die wie Keulen wirkten.

Der Prozess der Veränderung hätte klüger angegangen werden können, ich bin da mehr hineingestolpert. Geld, das ich dringend brauchte, wurde mir verweigert. Ich war oft völlig verzweifelt. Diese Phase sollten andere klüger und frustfreier angehen.

Es hat sich klimatisch in unserem Dorf viel getan: Jung und Alt rücken dichter zusammen, wir arbeiten an Projekten, wo wir gemeinsam was auf die Beine stellen. Und wenn das passiert, werden die Gottesdienste fröhlicher und voller, die Zusammenkünfte lebendiger.

4. Pläne? Neuigkeiten?

Aber ja: Die Kirchengemeinde ist eine Ehe eingegangen mit dem Diakonieverbund – dem ambulanten Pflegedienst in der Region. Gemeinsam sind wir auf dem Weg, in unserem kleinen Dorf Visquard eine Tagespflege mit Seniorenwohngruppen zu bauen und einem zusätzlichen Raum, der Treffpunkt für das ganze Dorf wird – vorfinanziert von der Landeskirche und dem Diakonischen Werk – mit der vollen Unterstützung der Kommune und des Landkreises. Wieder sind neue Allianzen geschmiedet. Wieder verändert sich alles. Und das ist gut so.

Heike Schmid, *Pastorin der ev.-ref. Landeskirche. Pfarrstellen: Rysum/Campen (Krummhörn), Wuppertal-Ronsdorf und seit 2000 Visquard und Groothusen (Krummhörn).*

Ich habe eine Leidenschaft für Kirche im Gemeinwesen und für die diakonische Arbeit. Gemeinwesendiakonie ist für mich der einzige Weg der Kirche in der Zukunft.

³ John Kotter, Holger Rathgeber: Das Pinguin-Prinzip – Wie Veränderung zum Erfolg führt, 2017, Droemer-Verlag).